

Taufe und die Imperative christlicher Mündigkeit

Von Bischof Paul Josef Cordes

Das Dokument der Bischofssynode 1987 über die Sendung der Laien wählte als theologisches Fundament das Johanneische Gleichnis vom Weinstock und den Reben (15,1-8). Evangelisierung und Apostolat können nur gelingen aus der mystisch-tiefen Verbindung mit Christus. Voraussetzung für Fruchtbarkeit ist, daß wir in ihm bleiben und er in uns.

Die unabdingbare, innige Christusbeziehung des Glaubenden wird im Sakrament der Taufe grundgelegt. Ohne die Taufe keine Lebensgemeinschaft mit dem Herrn. Auch das Synodendokument kommt daher häufig auf die Taufe zu sprechen.¹

Das Konzil, ständiger Bezugspunkt für die Synode über die Laien, leitete eine neue Bewußtmachung der Taufe ein. Besonders die Kirchenkonstitution argumentiert mit diesem Sakrament und entwickelt aus ihm eine Vielzahl theologischer und pastoraler Wahrheiten (zum Beispiel Kirchenzugehörigkeit: 14; Apostolat: 33; Berufung zur Heiligkeit: 39; Weg der Ordensleute: 44). In der Tat bilden ja die Aussagen über die Taufe die Mitte der neutestamentlichen Botschaft von unserer Erlösung.

Mindestens seit dem II. Vaticanum hat das Theologoumenon *communio* ein wachsendes Interesse in der Kirche und eine große Akzeptanz bei Theologen und Gläubigen gefunden; so ist etwa das Schlußdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 nachdrücklich von dem theologischen Datum der *communio* gekennzeichnet. Andererseits ist zu beachten, daß die Wahrheit der *communio* sich herleitet aus der idealen *communio* des innertrinitarischen Lebens. Sie ist daher nur bedingt auf die Kirche und jede Glaubensgemeinschaft anwendbar, da letztere ja auch von der Sünde gekennzeichnet und ständig auf die Bekehrung verwiesen sind. Die Theologie der *communio* kommt darum notwendig auch an ihre Grenze, die zu überschreiten ihr jedoch eine Besinnung auf Bekehrung und Taufe helfen kann.

I. DIE ERFAHRUNG DER EIGENEN TAUFE ALS GLAUBENSSTÜTZE

Die Alltagspastoral muß freilich angesichts dieser so wichtigen Botschaft für die Kirche von heute einen folgenschweren Mangel vermerken: »Taufe« bleibt für das Leben der meisten Christen eine Vokabel, die zwar für die theologische Argumentation ihren Stellenwert hat, die aber nicht bei der Glaubensgeschichte des einzelnen anknüpfen kann: Das Geschehen der Taufe verbindet sich nicht mit der persönlichen Erfahrung. Es gewinnt kaum existentielle Tiefe; denn normalerweise wurden wir alle als kleine Kinder getauft. Wir wurden gleichsam in das Christentum »hineingeboren«.²

1 Vgl. die Nr. 9, 12, 14, 19, u. a.

2 Die folgenden Überlegungen wollen keineswegs das theologische Recht und die Sinnhaftigkeit

Die Skala der Sorgen und Ängste eines vorchristlichen Heiden sind uns nicht einmal bekannt; noch viel weniger haben wir sie durchlebt. Die befreiende Erfahrung von Annahme und Rettung durch den allmächtigen Gott, die dem Neubekehrten und Getauften zuteil wurde, bleibt uns vorenthalten. Da ist keinerlei Bewußtsein, erwählt zu sein; eher manchmal ein heimlicher Neid auf die, die sich wegen ihrer totalen Ungebundenheit »alles« erlauben können. Die Teilhabe am Heil wird eine allgemeine Tatsache, eine Selbstverständlichkeit. Oder – um es im Bild zu sagen: »Die Situation des Schiffbrüchigen, der im letzten Augenblick eine fruchtbare Insel erreicht, unterscheidet sich durch eine ganze Reihe von Akzentsetzungen von der Situation seiner Nachkommen, welche diese Insel bebauen und gewiß zuweilen dankbar des Augenblicks gedenken, da in ihren Ahnen auch ihnen der Weg in die Zukunft geöffnet wurde, die aber eben doch nicht das aus dem unmittelbaren Erleben des Gerettet-Seins stammende Gefühl des überströmenden Glückes kennen, so glücklich sie auch immer sein mögen...«³

Die Wahrscheinlichkeit ist darum groß, daß die Wahrheit unserer eigenen Taufe für uns gemeinhin theoretisch bleibt und nur höchst selten unsere Entscheidungen prägt. Daher ist der Versuch angezeigt, durch das Vergleichen einiger biblischer Daten ihren geistlichen Reichtum tiefer zu erfassen und für unser Leben fruchtbarer zu machen. Die Briefe des Paulus, besonders der Römerbrief, seien hierfür herangezogen.⁴ Sie können helfen, der Ohnmacht und Verlorenheit des unerlösten Menschen besser ansichtig zu werden und die Illusion zu durchschauen, als könnte der Mensch aus eigener Kraft sein Heil schaffen und sein Glück machen – eine Illusion, die nicht nur die Juden zur Zeit Jesu irreleitete.

Bedenkenswert erscheint übrigens die Inspiration einiger neuerer kirchlicher Gruppierungen, die der Tatsache besondere Beachtung widmen, daß dem Christen heute das Erlebnis der eigenen Taufe abgeht. Für die Charismatische Gemeindeerneuerung wurde darum die Lebensübergabe in der sogenannten Geisttaufe zum zentralen Bezugspunkt für das Glaubensleben. Und das Neukatechumenat greift für die schon Getauften die frühkirchliche Taufvorbereitung wieder auf, so daß Papst Johannes Paul II. am 31. Januar 1980 in der römischen Pfarrei Santa Maria Goretti einigen von ihnen sagte: »Wenn wir die Taufe erforschen, wenn wir dieses grundlegende Sakrament unseres Glaubens spenden, wenn wir die Worte des hl. Paulus an die Römer lesen, sehen wir immer deutlicher, daß die Praxis heutzutage ungenügender, daß sie oberflächlich geworden ist. Sofern es sich um die sakramentale Natur der Taufe handelt, um ihre sakramentale Identität, um die Taufversprechen, die ihrem Inhalt nach wirklich ein Programm für das ganze neue Leben, das Leben in Christus, sind, so vollzieht und verwirklicht sich dies alles natürlich heute in der kirchlichen Liturgie. Aber zugleich sieht man deutlich, wie diese Praxis ohne ein vorhergehendes Katechumenat ungenügend wird, fast unangemessen dem großen Geheimnis des Glaubens und

der Kindertaufe bestreiten; vgl. dazu K. Lehmann, *Das Verhältnis von Glaube und Sakrament in der katholischen Tauftheologie*, in: ders., *Gegenwart des Glaubens*. Mainz 1974, S. 201-228.

3 O. Kuss, *Exkurs »Heilsbesitz und Bewährung«*, in: ders., *Der Römerbrief*, 2. Lieferung. Regensburg 1959, S. 396-431, hier S. 412.

4 Die Auslegungen des Römerbriefes sind entnommen dem Werk von H. Schlier, *Der Römerbrief* (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament VI). Freiburg 1977.

der Liebe Gottes, die das Taufsakrament ist. Natürlich gibt es eine Erklärung der Umstände, derentwegen das Katechumenat der missionarischen Urkirche im Laufe der Zeit verschwunden ist, als die Taufe sich immer mehr mit der Familie verband, als die Eltern vom Glauben bewegt ihre kleinen Kinder taufen lassen wollten. Gewiß konnten diese Kleinen nicht mit der frühchristlichen Methode des Katechumenats auf die Taufe vorbereitet werden... Natürlich ist jenes Katechumenat nicht völlig verschwunden, sondern durch eine vor allem von der Kirche getragene Katechese ersetzt worden, durch Ausbildung, Unterricht und christliche Erziehung in den Familien. All dies ist dem Katechumenat im ursprünglichen und missionarischen Sinn des Wortes gleichwertig. Aber dies ist etwas, was »nach« dem Empfang des Sakraments erfolgt. Was heute fehlt, ist seine Erwartung...«⁵

Wie sieht also der Völkerapostel die Taufe? Fraglos können wir nur sehr wenige Elemente dieses Geheimnisses zur Sprache bringen.

1. Die ohnmächtige Verlorenheit der Menschheit vor Christus und die Rettung aus Gnade

Beginnen wir mit dem Fazit, das Paulus im Römerbrief nach seiner kritischen Darstellung und Bewertung der Menschheit bis zum Christusereignis zieht: Alle sind der Sünde unterworfen, Juden und Griechen; die Empfänger der Offenbarung Gottes und ebenso die Heiden, die das Gesetz in ihrem Herzen kennen könnten.

Die Sünde beherrscht die Menschheit insgesamt. Das Menschsein, wie es vorkommt, ist nicht frei; es ist vielmehr dieser Sündenmacht ausgeliefert, und alle Menschen sündigen auch faktisch. So bleibt nur eine niederschmetternde und hoffnungslose Bilanz, die Paulus von der Menschheit aufstellen kann. Er tut es, indem er Zitate des Alten Testaments zusammenträgt – eine Kombination von Psalmversen und Prophetenworten. Er läßt gleichsam Gott selbst zu Wort kommen, in einer eindrucksvollen Klage: »Keiner ist gerecht, auch nicht einer, / niemand ist einsichtig, / niemand, der Gott sucht. / Alle sind sie abgewichen, insgesamt verkommen. / Da ist keiner, der Gutes tut, / auch nicht einer« (3,10-12). Sechsmal hintereinander erfolgt im entsprechenden Abschnitt die Versicherung, daß es keinen einzigen Schuldlosen gibt; aller Menschen Wort und aller Menschen Wege sind verderblich.

Doch der Apostel hat das ausweglose Unheil der ganzen Menschheit nicht beschworen, um zu demütigen oder zu drohen. Seine Feststellung will nur die dunkle Folie darstellen, die das Christusereignis um so stärker zum Leuchten bringt. Auf seiten der Menschheit gibt es nicht ein Minimum von Grund oder Anspruch auf Heil. Die Verworfenheit ist total. Wenn sich ihr das Heil öffnet, so ist es allein begründet in Gottes unverdienter Huldzuwendung. Diese aber möchte Paulus den Römern nahebringen. Er wird nicht müde, sie in immer neuen Anläufen der Beredsamkeit aufzuzeigen. Etwa im Kapitel 8 desselben Briefes.

Das Kapitel kreist um die Wahrheit, daß Gott uns in der Taufe seinen Geist schenkte. Neunzehnmal verweist Paulus in diesem Abschnitt in bedeutsamem Sinn auf den Hl. Geist – häufiger als im gesamten übrigen Brief.

Bei der Erörterung des Geistgeschenks bricht der Apostel unvermittelt in das Lob Gottes aus. Er wählt in diesem sehr theologischen Brief einen Stil, der sich vom Argumentieren und Lehren löst. Fragen rhetorischer Art, die Spannung aufbauen, münden in dem zentralen Satz, der mit einer feierlichen Behauptung abschließt, einem »Siegesruf« (H. Schlier). Einem Preis des bedingungslos liebenden Herrn. Man muß sich der Bewegung öffnen, die dem Apostel solche Worte eingibt; man darf die Sätze ja nicht verstehen als katechetische Kalkulation eines geschickten Stilisten, sondern als Zeugnis dessen, der ganz von dieser Wahrheit erfüllt ist; der sich gleichsam seinem Gott in die Arme wirft: »Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns nicht alles schenken? Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat« (8,31-37).

2. Die Antwort der Erlösten

Erinnerung an die eigene Taufe ist darum zuerst und vor allem Einschwingen in das Lob Gottes; die Worte des Paulus mitsprechen, der klarer als wir um die Verlorenheit weiß, der wir alle ohne Gottes Rettung anheimgefallen wären. Gottes Lob und Verehrung sind unsere angemessene, ja zwingende Antwort. Gottes Huld will besungen sein – das ist die erste Wahrheit, die den Getauften zu leiten hat. Nur so wird sie uns auch in ihrer Überraschung und Unverdientheit bewußt bleiben.

Gott sei Dank, daß uns die Kirche den alttestamentlichen Schatz der Psalmen vererbt hat. So wissen wir Gottes Lob auch in Worte zu fassen. Zunehmend prägen die Psalmen Liturgie und privates Gebet. Gerade sie können dem uns obliegenden Anspruch genügen – wenn wir ihre Verse nicht als Formeln, sondern aus der Mitte unseres Herzens mitsprechen.

Vielleicht ist unser Gebet zu sehr mit den kleinen und großen Schwierigkeiten unseres irdischen Lebens befaßt: der Krieg und die soziale Ungerechtigkeit, die Fragen der Umwelt und der Zukunft der Menschheit, Krankheit und andere private Not. Da steht uns der Sinn nicht nach Loben. Allenfalls die Liturgie bietet uns ihren Raum an: die Feier der Eucharistie als große Danksagung für die Heilstat Christi – etwa das *Gloria* oder die *Präfatio*, der erste Teil der *Anaphora*. Doch auch die Meßfeier wird dem Lob Gottes zunehmend entfremdet. Moralische Appelle und Erziehungsabsichten bemächtigen sich ihrer, unterlaufen den Zweck freien Lobgesangs und formen das Herrengedächtnis um zur »Motivmesse«, zum »Gottesdienst mit ethischer Schlagseite«⁶.

Die erste Bitte des Vaterunsers, das uns die Ordnung des Betens wissen läßt, lautet »geheiligt werde dein Name«. Am Anfang des Betens steht die lobend-liebende

6 Vgl. F. Kohlschein, in: *Gottesdienst* 22 (1988), S. 110.

Hinwendung unseres Herzens zu Gott, denn er hat Vorrang. In seiner Anbetung wächst unser Glaube zur Fülle. Nicht das Verschweigen seines Namens – und sei die Absicht dafür noch so ehrenhaft –, nicht das stumme Übergehen der Taten seiner Güte entsprechen unserem Gott. »Würden wir meinen, wir seien Gott näher, wenn er das namenlose, ungenannte Jenseits aller Dinge bleibe, mit denen wir umzugehen hätten, der ewig ungeklärte Rest all unserer Rechnungen (mit dem wir darum aber auch nicht rechnen dürften), dann würde diese bildlose Religion sich bald verflüchtigt haben in Atheismus. Das Geheimnis muß genannt, angerufen, geliebt werden, damit es für uns dableibe; Geheimnis bleibt es auch so.«⁷

3. Glaube als Hinkehr des Herzens zu Gott

Und auch das zweite Gebot, das dem ersten gleich ist, kann das Hauptgebot des Alten und Neuen Testaments nicht mindern oder gar verdrängen. Wohl haben Exegeten häufig schon darauf hingewiesen, daß Paulus in seinen Briefen immer wieder zur Bruderliebe auffordert. Gott hingegen erwähne er kaum als Gegenstand der Liebe; zu glauben entspräche Gott.

Genauer betrachtet beschreibt der Apostel die Haltung des Menschen gegenüber seinem Schöpfer jedoch differenzierter. So etwa im 1. Korintherbrief: »Für uns gibt es nur den einen Gott, den Vater, von dem alles kommt und für den wir da sind« (1,6).⁸ Gott ist nach dem Apostel Grund und Quelle, die uns allen Sein gibt. Und er ist die ewige Bestimmung, die er in uns hineinlegte, die er mit dem Hören seines Wortes in uns zum Leben erweckt und die wir uns dann in freiem Antrieb zu eigen machen sollen. Der Mensch – daran läßt Paulus keinen Zweifel – existiert auf Gott hin und hat sich ihm folglich entgegenzuwerfen. So zu handeln entspricht nicht zuletzt der Annahme des Evangeliums. Die Hinkehrung des Herzens zu Gott als Wirkung der Annahme des Evangeliums rühmt er auch an den Thessalonichern (1,9). Und gegenüber den Ältesten der Gemeinde von Ephesus faßt er seine Predigt zusammen mit den Worten: »Ihr wißt, wie . . . ich Juden und Griechen beschwor, sich zu Gott hin zu bekehren und an unseren Herrn Jesus Christus zu glauben« (Apg 20,21). Schließlich findet sich in seiner Verteidigungsrede vor Agrippa und Berenike in Jerusalem dieselbe Wendung: »(Allen) habe ich gepredigt, sie sollten umkehren und sich Gott zuwenden« (26,20).

Dies ist also für den Völkerapostel die entscheidende Antwort auf die Annahme der Botschaft: der Glaube an Gott als Bekehrung und Hinwendung zu ihm. Wenn darum auch gewiß Gottes Wort zunächst zu glauben ist, so ist doch der Glaubensakt, recht verstanden, mehr als ein Wissen um Gottes Existenz und Macht; in solcher Weise glauben ja auch »die Dämonen und zittern« (Jak 2,19). Der Glaube ist vielmehr der Grundimpuls einer umfassenden, liebenden Hinwendung. Die Tat des Glaubens erfüllt sich in einer von der Gnade getragenen Entsprechung des ganzen Menschen auf Gottes Anrede. Es geht um die einzig entscheidende menschliche Reaktion: »die durch die Schwungkraft des Glaubens verwandelte Wiederaufnahme der geheimen Bewegung, die dem Geschöpf wesenhaft innewohnt.«⁹ In der konsequenten Glau-

7 K. Rahner, Von der Not und dem Segen des Gebetes. Freiburg 1958, S. 45f.

8 Vgl. zum folgenden H. de Lubac, Credo. Einsiedeln 1975, S. 235ff.

9 Ebd. S. 236.

bensgeschichte bemächtigt sich der Glaube zunehmend des ganzen Menschen. Er ergreift ihn, so daß er sich mehr und mehr in einem Gehorsam, der befreit, der Anziehungskraft Gottes überläßt.

Begegnung mit Gott geschieht damit gleichermaßen im Versuch theologischer Annäherung und im liebenden Lobpreis. Der Glaubensakt ist gewiß keine Form ohne Inhalt, aber auch nicht trennbar von den beiden anderen theologischen Tugenden, von Hoffnung und Liebe. »Nicht einmal im Traum können wir daran denken, das vitale Band zu lösen, das den Akt des Geistes und den Aufschwung des Herzens, Erkenntnis und Vertrauen, Verstand und Wille zu unlöslicher Einheit zusammenschließt.«¹⁰ So findet die Bewunderung des Geheimnisses seine Entsprechung im Gesang; der Christ kann nicht anders als den zu loben, der sich ihm in seinem Wort erschließt. Gottes Lobpreis wird zum Ausdruck der Tiefe der Begegnung und gleichzeitig zu meiner Möglichkeit, Gott immer mehr über mich herrschen zu lassen.

Jaques Marin, Seelsorger der Mission de France, machte in mehr als 20 Jahren als Arbeiterpriester in einer Fabrik und als gewählter Verantwortlicher der Gewerkschaft (CGT) die Erfahrung: »Es ist der Lobpreis, der Gedanken und Herz des Boten des Evangeliums reinigt. Hier liegt die erste, absolut unverzichtbare und oft vernachlässigte Etappe derer, die mitten in die Welt gesandt werden. Sie fragen sich, warum ihre Botschaft nicht angenommen wird und warum sie oft unfähig sind, die ihnen anvertraute Botschaft zu künden. Der Grund liegt darin, daß ihnen das innere Loben fehlt, jener Akt des Glaubens, der ein Akt der Reinigung ist.«¹¹

II. DAS LEBEN AUS DER GNADE DER TAUFE

Der Hinweis auf die reinigende Kraft, die das Lob Gottes für uns Menschen hat, führt dazu, einen zweiten Aspekt an der Taufe zu sehen, der uns Heutigen zu ihrer angemessenen Hochschätzung verhelfen kann. Wiederum gilt es, die Tatsache zu beachten, daß wir getauft wurden, als wir noch Kleinkinder waren. So wurde unser Tauftag nicht zu einem Datum, mit dem sich die Erfahrung oder die Erinnerung an Entscheidung verbindet. Den Christen der ersten Jahrhunderte war hingegen der einschneidende Charakter dieses Ereignisses greifbar – nicht zuletzt durch die katechetischen, aszetischen und liturgischen Umstände der Vorbereitung und des Empfangs. So erkannte der Christ bei sich selbst und anderen, daß die Taufe zwar Höhepunkt und Abschluß eines anspruchsvollen Weges ist, daß der Glaubensweg als solcher jedoch mit der Feier der Taufe keineswegs als abgeschlossen gelten kann:

Der alte Mensch lebte *de facto* weiter; der alte Äon hatte auch nach dem Bad der Wiedergeburt noch Macht. Die Gnade der Erwählung war keine sichere Habe, sondern blieb gefährdet. Es galt, das Taufgewand heiligzuhalten.

Selbstverständlich entsprechen die Wertschätzung des Geschenks der Taufe und die Intensität des Danks für die Erlösung dem Grad der Aufmerksamkeit auf Augenblick und Wirkung des Taufempfangs. Darum schärft Paulus den Römern und uns Getauften heute ein: Wer glaubt, ist wirklich gerechtfertigt (vgl. Röm 5,1). Diese

10 Abbé Wehrle an Maurice Blondel, zitiert nach ebd. S. 237f.

11 Vous recevez le Centuple. Journal de la Fidélité de Dieu. Editions de Lion de Juda 1987, S. 62.

Rechtfertigung – so beschreibt es der Apostel – liegt für die Adressaten seines Briefes in der Vergangenheit; sie ist vollzogen. Ja, sie ist sogar datierbar: Sie wurde in dem Augenblick zuteil, als der zum Glauben Gekommene »abgewaschen und geheiligt« (1 Kor 6,11) wurde. Demnach war es die Taufe, in der die Rechtfertigung vor Gott definitiv zuteil wurde. Dem widerspricht es keineswegs, daß sie den Glauben zur Bedingung hatte. Denn die Taufe setzt den Glauben als Zugang der in Jesus Christus geoffenbarten Gerechtigkeit Gottes voraus; sie versiegelt so das Gerechtfertigtsein.

Folglich kann für die Römer an der endgültigen Rettung kein Zweifel sein. Alle Feindschaft zwischen Gott und ihnen ist gewendet in Frieden. Gott hat in Jesus Christus Versöhnung geschaffen. »Wenn wir nämlich als Feinde mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden, um wieviel mehr werden wir als Versöhnte gerettet durch sein Leben« (5,10). Die ewige Rettung ist Gewißheit. Die durch den Tod Jesu Christi mit Gott Versöhnten werden erst recht durch Christi Leben gerechtfertigt. Das Leben ist mächtiger als der Zorn. Voraussetzung aber ist dies: Christus »ist in Person das nicht mehr rückgängig zu machende »Für-uns« Gottes.«¹²

Aber Paulus gibt sich nicht damit zufrieden, den hohen Wert des Taufgeschenks zu versichern. Die Heilszusage ist immer mit der Aufforderung verbunden, die Taufe und ihre Gnade auch zu leben; das Heilsereignis nicht zu verschleiern. Beim Apostel finden sich eine Fülle von Verben, mit denen er den Getauften gegenüber Ansprüche geltend macht: eindringliches Anrufen, bewegendes Bitten, ermutigendes Zureden, Zurechtweisen, Beschwören, väterliches Mahnen und auch das mit Autorität eingebrachte Fordern und Befehlen.¹³ Diese vielfältigen »Einreden« des Apostels bedeuten dabei keineswegs, daß die erfolgte Heilszusage zweifelhaft wäre oder ihre Endgültigkeit in Frage stünde. Aber der Seelsorger Paulus hält sie dennoch nicht für überflüssig.

1. »Fleisch und Geist«

Etwa bei seiner Darlegung des Gegensatzes von »Fleisch« und »Geist«. In diesem Begriffspaar kommt zum Ausdruck, daß das Leben in der Wirklichkeit der Taufe den Menschen nur Schritt für Schritt erfaßt. »Wir wandeln nicht nach der Maßgabe des Fleisches, sondern des Geistes. Die dem Fleisch gemäß sind, richten sich aus auf das Fleischliche, für die der Geist maßgeblich ist, auf Geistliches. Denn des Fleisches Trachten ist der Tod, das Trachten des Geistes ist Leben und Friede. Denn des Fleisches Trachten ist Feindschaft gegen Gott« (8,4-8).

Wer hörte nicht aus all dem den indirekten Imperativ: »Sei, was du bist; gib der Gabe des Geistes, die du empfangen hast, in deinem Leben Raum.« Dabei sind Anspruch und Begehren des Fleisches das Betreiben einer zweifelhaften Selbsterfüllung, und zwar keineswegs allein im Mißbrauch der Geschlechtskraft. Anspruch und Begehren des Fleisches sind Bewegung und Vollzug der Selbst-Sucht, sei es solche der Sinnlichkeit, die sich in Ungerechtigkeit jeder Art erweist, sei es solche des Begehrens, das im Geistigen besteht und etwa im Pochen auf die eigenen Verdienste.¹⁴

12 E. Käsemann, zitiert von H. Schlier, a.a.O.

13 Vgl. H. Schlier, Vom Wesen der apostolischen Ermahnung, in: ders., Die Zeit der Kirche. Freiburg ¹1966, S. 74-89; ders., Die Eigenart der christlichen Mahnung nach dem Apostel Paulus, in: ders., Besinnung auf das Neue Testament. Freiburg ²1964, S. 340-357.

14 Vgl. H. Schlier, Der Römerbrief, a. a. O.

Wer aber im Bad der Taufe dem Geist verpflichtet wurde, der wählt das »Pneuma« und seine Gaben: Leben und Friede sind dann die Frucht, während das Fleisch durch seine Feindschaft mit Gott im Tode endet.

Paulus teilt den Römern diese Verdeutlichung des Taufgeschehens nicht zuletzt mit, um auf ihre Lebensführung einzuwirken. Er will sie überzeugen: Als Getaufte seid ihr nicht länger Schuldner des Fleisches. Der Geist hat jede Abhängigkeit aufgehoben. Zwar bleibt unser Leben immer ein geschuldetes. Doch stehen wir in der Schuld des Geistes und so in der Schuld Christi und Gottes. Wir leben ja unter dem Gesetz des Geistes und des Lebens (vgl. 8,2).

Im Getauften muß sich noch die von Gott kommende Verwandlung vollenden. Der Mensch behält seinen versuchlichen und sterblichen Leib der Niedrigkeit, der erst bei Christi Wiederkunft vollendet wird (vgl. Phil 3,21). Jetzt hat er sich Gott zur Verfügung zu stellen. Dadurch gelangt er zur Heiligkeit. Wenn er sich in den Taten des Geistes vom Geist her führen läßt, dann bringt der Geist diese Heiligkeit als Frucht hervor.

Vielleicht fällt es uns heute schwer, solche Gedankengänge in unseren Alltag einzulassen. Unsere Gesellschaft ist angefüllt mit Imperativen; sie bedrängen von morgens bis abends unsere Augen und Ohren. Dauernd sind wir befaßt mit dem Aufdecken von Mißständen; dauernd werden wir für ihre Verhinderung oder Beseitigung in Pflicht genommen. Die Welt der Medien hat in ständig neuen Appellen ihre klassische Berufung gefunden. Und den weniger Lernwilligen möchte man mit Drohungen über Folgen und Zukunft Beine machen.

All das mag seine Berechtigung haben. Öffentliches Wohl gelingt ja nicht, ohne daß alle Verantwortung übernehmen. Doch es entwickelt sich eine Mentalität der Selbstbefreiung, der Selbstheiligung. Diese wirkt auf unseren Glauben zerstörerisch. Leistungsdenken und Moralismus greifen auch in der Kirche zunehmend um sich. Wir versuchen, uns aus eigener Kraft aus dem Sumpf zu ziehen. Der Mönch Pelagius, der schon Anfang des 5. Jahrhunderts eine Leistungsmoral predigte und Gottes helfende Hand für das Gelingen des Heils gering achtete, feiert einen späten Sieg über unser Denken.

Paulus lehrt uns etwas anderes: Es ist Gottes Geist, der im Menschen das Heil schafft. Am Menschen ist es nur, diesem Geist Raum zu geben. Paulus schwingt nicht die Leistungspeitsche; er kündigt die Freiheit vom Gesetz: Gott *schenkt* sein Heil; er wirkt es *gratis*. So ist Pauli Lehre Evangelium, Frohe Botschaft und wichtige Weisung auch für unsere Gegenwart.

2. »Bedrängnis«

Gottes Heilszusage – und hier liegt ein weiteres Feld der Einrede des Apostels – schützt die Getauften nicht vor Drangsalen. Leiden, Kümernisse und Trauer begegnen den Christen, ja das Leidenschicksal Christi selbst kann sie treffen (vgl. 2 Kor 1,3ff.). Paulus ist wohl zutiefst von Gottes Wohlwollen durchdrungen. Doch vertritt er keinen vordergründigen Optimismus, als ob die Menschheit Leid und Leiden mehr und mehr überwände. Im Gegenteil: Er lehrt, daß die Geschichte bis zum Ende zunehmend von ihnen erfüllt ist (vgl. 1 Kor 7,26.28; 1 Thess 3,2ff.).

Drangsal ist für Paulus Christenschicksal. Mit dem apokalyptischen Judentum sieht er in ihr ein Zeichen der Endzeit. Und weil die Endzeit mit Jesus Christus begonnen hat, ist er überzeugt auch vom Hereinbrechen der Bedrängnis. Der Glaubende wird nicht ohne Bedrängnis sein. Und gerade sie läßt teilhaben an Jesu Leiden und Sterben für seinen Leib, die Kirche (vgl. 2 Kor 4,7ff.; Kol 1,24).

Drangsal, Angst und Nöte haben folglich ihren hohen Sinn: »Die Bedrängnis bewirkt Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung«, so lehrt er Kapitel 5, Vers 3. Ja, Paulus kann sich sogar der Verfolgungen und Ängste rühmen. Bedrängnis muß nämlich keineswegs die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung des Menschen wirken. Wohl kann sie beim natürlich urteilenden Menschen zur Erschütterung des Glaubens und der Existenz führen. Im Licht der Hoffnung auf die Teilnahme an der überragenden Herrlichkeit Gottes bringt sie jedoch Geduld hervor, Ausdauer, Standhaftigkeit und Tragkraft; und Liebe entdeckt in ihr die Möglichkeit, mit dem Herrn das Erlöserleiden zu erdulden und in der Gemeinschaft mit ihm zu wachsen. Der Apostel versichert uns, Bedrängnis löse sogar Hoffnung aus. Denn der »Gott der Hoffnung« (Röm 15,5) verleiht Geduld und darin Bewährung der Hoffnung – freilich »eine echte Hoffnung, die nicht sieht, sondern eben ›hofft‹, und zwar so, daß sie in Geduld wartet«. ¹⁵

Warten wir heute? Wir wollen das Glück jetzt. Wir haben den »Instant«-Kaffee erfunden – ein typisches Zeichen dafür, daß uns jeder Aufschub unserer Erfüllung zuwider ist. Hoffnung auf ein Jenseits? Die Kritik der Marxisten am Christentum hat uns gründlich verunsichert. Auch wir Christen wollen die Sofortbefriedigung unserer Wünsche; wollen die Annehmlichkeiten des Lebens sofort genießen. »Der Himmel ist dunkel, Genossen«, sagte der sowjetische Kosmonaut Gagarin nach dem ersten Weltraumflug des Menschen – dunkel nicht nur für den Ungläubigen. Auch die Christen erwarten nichts. Auch für sie ist die Gegenwart die »Stunde der Wahrheit«, der Wahrheit auch des Glaubens. Wie können sie sich da der Bedrängnisse rühmen? Diese sind einzig zu bekämpfen, zu fliehen. Das Kreuz ist ein Übel, ein Ärgernis. Man muß es denunzieren. Die es predigen, sind als Feinde der Menschheit anzuklagen.

Was aber bleibt dem Christen, wenn der Skandal des Kreuzes aus der Verkündigung herausgekürzt, als menschenfeindlich und offenbarungsfremd verdächtigt wird? Wie diejenigen trösten, die nicht aus noch ein wissen? Wie dann das Kreuz ertragen, das mit unserem Wesen selbst verbunden ist? Wie nicht unter dem Kreuz zusammenbrechen, das uns eine Lebenssituation auferlegt, wenn es nicht mehr Erlösungsmittel ist? Wie zum gekreuzigten Herrn finden?

Es springt ins Auge, daß die Paulinische Auffassung von der Bedrängnis für unsere an einer vordergründigen Philanthropie ausgerichteten Gesellschaft und Kirche eine umfassende und nachdrückliche Anfrage ist. Wir sind zu leicht verleitet, die Wahrheit der Offenbarung von der Weisheit dieser Welt richten zu lassen und eben nicht – wie Paulus – die Daten weltlicher Vernunft im Licht der Offenbarung zu lesen.

3. »Erneuert euer Denken«

Schließlich soll die Doppelanweisung des Paulus, der Indikativ und Imperativ, nochmals in dem Zeitschema betrachtet werden, wie es für Paulus typisch ist. Der

Apostel setzt ja mit der Erlösungstat Christi einen fundamentalen Neubeginn auch für die Geschichte der Menschheit an. Dennoch ist der alte Äon nicht endgültig überwunden; er besteht fort und weiß sich geltend zu machen. »Die Glaubenden und Getauften sind der Sklaverei der Sündenmacht entronnen (Röm 6,6-7), aber dieses Befreitsein ist zugleich – und darauf kommt es in diesem Zusammenhang an – ein ›Versklavt-Sein der Gerechtigkeit‹ (Röm 6,18) ein ›Gott-versklavt-Sein‹ (Röm 6,22), mit dem Ziele, zu dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens (Röm 7,6). Und dieses Versklavt-Sein als Folge göttlichen Handelns kann und muß willentlich realisiert werden...«¹⁶ Darum kommt von Paulus der klare Aufruf: »... ich ermahne euch, meine Brüder, (...) gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist« (Röm 12,2). Der Ort dieser Ermahnung im Gesamt des Römerbriefs und die Art der Formulierung – etwa das ausdrückliche »ich ermahne euch, meine Brüder« – geben den Aussagen einen besonderen Stellenwert im neutestamentlichen Schriftgut des Apostels: Sie sind nicht eine beiläufige Mitteilung, sondern ein wesentlicher Hinweis für die Paulinische Ethik. Sie zielt in Vers 2 auf die kritische Distanz zu der uns umgebenden Welt, auf einen prinzipiellen Non-Konformismus ihr und den sie beeinflussenden Mächten gegenüber.

Für Paulus hat die Welt, mit der der Getaufte nicht konform werden soll, keinen Bestand; sie geht dahin (vgl. 1 Kor 7,29). Darum wäre es Selbsttäuschung, sich an sie zu klammern. Mehr noch: Diese Welt macht nicht nur falsche Versprechungen, sondern entwickelt auch eine bedrohliche, ja übermächtige Macht dem Menschen gegenüber (vgl. Gal 1,4): Sie will den Menschen dazu bringen, das Leben nach ihrer Maßgabe zu gestalten. Dazu nutzt sie seine Versuchbarkeit zu Undank und Selbstliebe, seine Sorge um sich selbst, sein verblendetes Denken, seine Orientierung an der »eigenen Weisheit«, die in Wirklichkeit Torheit ist (vgl. 1 Kor 7,31ff.; 2 Kor 4,4). Und natürlich kennzeichnet diese Welt auch alles, was *die* Menschen aus ihr machen, die sie bestimmen und von ihr bestimmt sind: die Laster der Heiden sowie das Leistungsdenken und die Selbstgerechtigkeit der Juden. Statt sich also diesem gefährlichen Äon auszuliefern, soll sich der Getaufte nach Paulus einer radikalen Wesensverwandlung unterziehen. – Paulus befaßt sich also an dieser Stelle nicht mit dem positiven Inhalt, den der Begriff »Welt« im biblischen Denken auch haben kann; das darf jedoch kein Grund sein, die Wahrheit seiner Botschaft zu bestreiten.

H. Schlier macht der Aufforderung Pauli gegenüber auf dreierlei aufmerksam:

1. Der von Paulus verurteilte Gegensatz sei nicht: »Gleicht euch nicht diesem Äon an, sondern wandelt ihn.« Die Christen würden nicht aufgerufen zur Weltveränderung oder Weltverbesserung. Gefordert sei nicht die Verwandlung der Welt, sondern die Bereitschaft, sich selbst wandeln zu lassen; 2. Die Wandlung geschehe nicht einmal endgültig, sondern müsse sich immer neu ereignen. Denn dieser Äon verlocke die Christen immer von neuem, sich ihm anzugleichen. Dabei richte sich Pauli Mahnung an jeden einzelnen der Christen, nicht an ihre Gesamtheit; 3. Überraschend sei, daß sich diese Wandlung durch die Erneuerung des Denkens vollziehe. Nach Paulus handle es sich um eine Neuschöpfung des inwendigen Menschen. Diese Neuschöpfung werde durch Gottes Geist bewirkt. An dieser Stelle betreffe diese Neuschöpfung das

im Menschen, was wir mit Geist, Bewußtsein, Gesinnung, Vernunft oder Wille bezeichnen könnten, kurz »das Denken«.

Dieses erneuerte Denken hat für den Menschen als Folge und als Ziel, den Willen Gottes von jedem anderen Anspruch unterscheiden und sich für ihn entscheiden zu können; das »Gute, Wohlgefällige und Vollkommene« zu sehen und zu tun. Dabei gilt im Hinblick auf das Verhältnis von Vers 1 und 2 des Kapitelanfangs: »Ohne die grundsätzliche Distanz zu diesem Äon und – das ist die andere Seite – ohne die grundlegende Wandlung und Erneuerung des Denkens wird der Ruf des Erbarmens Gottes (...) nicht gehört (...) Nur unter der Voraussetzung der Neuschöpfung wird der Wille Gottes, das heißt das Gute, erkannt und getan.«¹⁷

Zu diesen Aussagen des Paulus legt sich ein kurzer Hinweis auf ein interessantes Thema nahe, das gegenwärtig in der katholischen Moraltheologie diskutiert wird. Viele ihrer führenden Köpfe sind dabei, nach der Krise der Moraltheologie deren Orientierungswerten und Handlungsanweisungen eine verständliche und allseits akzeptierte neue Grundlage zu geben; dadurch haben sie den sogenannten Grundlagenstreit ausgelöst. So geriet diese Wissenschaft für einzelne Beobachter in den Verdacht, aus Zweckmäßigkeit oder Opportunismus die Prinzipien unbedingter sittlicher Verpflichtung aufzugeben.

Selbstverständlich kann hier nicht die Diskussion nachgezeichnet oder gar entschieden werden. Andererseits gibt dieser überaus zentrale Vers des Römerbriefes doch einen bedeutsamen Hinweis. Für Paulus stützt sich die Weisung zum christlichen Werten und Handeln ganz offensichtlich auf das »neue Denken aus dem Glauben«. Dabei ist der Ort der Wahrheitsfindung unbestritten der Verstand, der *nous*, wie Paulus diese Kraft des Menschen in unserem Satz nennt. Christliche Einsicht findet also in der Arbeit des Verstandes ihre Wahrheit. Durch den Gebrauch des Verstandes strebt sie danach, auch gegenüber Nichtglaubenden Einsichtigkeit und Plausibilität für das vertretene Ethos zu gewinnen.

Unser Glaube darf ja in seinem ethischen Anspruch »nicht in ein ›sacrificium intellectus practici‹ (ein praktisches Ausschalten des Verstandes) ausarten, sondern muß sich als Glaubenskraft der Vernunft, als widerspruchsfrei, das heißt rational konsistent erweisen ...«. ¹⁸ Darum unterzieht der Ethiker die handlungsbestimmenden Werte einer Kontrolle, die rational einsichtig ist – und zwar nicht zuletzt, um die Menschen guten Willens für sie zu gewinnen.¹⁹

Freilich kann dieser Rang der Vernunft für das Finden ethischer Weisung den Beitrag der Offenbarung nicht aufheben.²⁰ Auch für die Handlungsanweisung des Christen gilt, daß der Mensch seinen Grund in Gott, seinem Schöpfer und Herrn hat. Von Gott und dessen Willen ist er gefordert. In diesem Glauben unterscheidet sich der Christ fundamental vom säkularisierten Menschen und seinem Moralverständnis.

17 H. Schlier, a.a.O.

18 F. Furger, Was Ethik begründet. Deontologie oder Teleologie – Hintergrund und Tragweite einer moraltheologischen Auseinandersetzung. Zürich 1984, S. 56.

19 Vgl. K. Demmer, Sittlicher Anspruch und Geschichtlichkeit des Verstehens, in: H. Rotter (Hrsg.), Heilsgeschichtliche Normen. Freiburg 1984, S. 64-98, hier S. 65.

20 Vgl. zum folgenden H. Halter, Taufe und Ethos. Paulinische Kriterien für das Proprium christlicher Moral. Freiburg 1977, S. 455-492.

Mehr noch: Dieser Gott hat in seines Sohnes Hingabe in den Tod und in Christi Auferstehung die einzigartige Voraussetzung für alles Sein und Handeln des Menschen geschaffen. In diesem Christus-Ereignis werden die zu einer neuen Existenz umgeschaffen, die sich in Glaube und Taufe dem Herrn übergeben. Vor ihnen steht dann nicht nur ein ethisches Sollen, sondern sie haben in der Gnade der Taufe auch die Möglichkeit, Gottes Willen als den manchmal spezifischen, jedenfalls sie betreffenden Anspruch zu entdecken und ihn auch mit Hilfe Gottes zu tun. Der Christ kann sich darum für seinen Weg zu Gott nicht damit zufriedengeben, die Pflichten einer »bürgerlichen Moral« auf sich zu beziehen. Die ihm durch Gnade ermöglichte Antwort auf Gottes Ruf würde dieser Moral in ihrer radikalen Christusbefolgung und größeren Liebe – etwa die eines Maximilian Kolbe – kaum einsehbar sein.

Solche Überlegungen sind weniger akademisch, als sie erscheinen mögen. Sie weisen darauf hin, daß wir als Christen auch im Feld der Ethik vor dem Geist der Säkularisierung auf der Hut sein müssen. Für diesen Geist ist sittliches Handeln allein auf Sachgesetze bezogen. Sie würden nicht mehr auf Gottes Willen und den Heilsweg des einzelnen oder der Gemeinschaft hin durchsichtig. Der Prozeß von Wertfindung und Vollzug des sittlichen Handelns verstärkte in uns unseren Eindruck von Gottesferne. Angesichts des Imperativs würde schlicht der Indikativ der Heilzusage vergessen. Die Folge wäre die Verurteilung zu einer Leistung, die oftmals unsere Kräfte übersteigt, so daß wir aufgeben.

III. DIE GLAUBENS-DIMENSION IN DER REDE VON DER CHRISTLICHEN MÜNDIGKEIT

Die Beschlüsse der Bischofssynode über die Laien fordern – wie schon wesentliche Aussagen des II. Vatikanums –, daß wir Christen uns erneut mit der Tatsache unseres Getauftseins befassen. Dabei muß die Pastoral heute vor allem Schritte tun, die dies Getauftsein möglichst zu einer Erfahrungswirklichkeit des Menschen machen.

Der Nachteil der Erwachsenentaufe ist pastoral kaum wettzumachen. Der Versuch, diesen Mangel auszugleichen, kann nur in einer gezielten Führung des Christen vom Wissen über theologische Fakten und Zusammenhänge zur Betroffenheit über das eigene Getauftsein führen. Das schließt ein, daß der einzelne sein konkretes Leben selbstkritisch im Licht des Wortes Gottes sieht und wertet; daß er aus Einsicht in seinen Ungehorsam und in seine Sünde nach Heilung und Erlösung ruft.

Die Hindernisse für das Gelingen eines solchen Prozesses dürften einige typische Zeitkrankheiten sein: Oberflächlichkeit und Hektik, die das Glaubensleben schwächen; die vielfältigen Angebote empirischer Wissenschaften zur Entschuldigung, die dem Stolz entgegenkommen und der Selbsttäuschung aufhelfen; die Akzentuierung des Theoretischen in der Katechese und die Unsicherheit im Wecken von religiöser Erfahrungsfähigkeit.

Nachkonziliar scheint das Getauftsein bislang in doppelter Hinsicht für das Bewußtsein der Christen prägend geworden zu sein:

a) Die Gliedschaft im Volke Gottes ist das fundamentale Glaubensgeflecht für den Christen von heute. Er wurde dem Volk Gottes eingegliedert durch die Taufe. Aber er wertet diese Gliedschaft wie eine natürliche, fast soziologisch bestimmbare Realität – wie die Zugehörigkeit zum Volk seiner Väter oder zu den Bewohnern seiner Stadt. Es gibt kaum eine pastorale Initiative, die nicht mit diesem Bewußtsein der Christen

verbunden wäre; die nicht Bezug nähme auf Teilkirche, Gemeinde oder Gruppe als Orte des Glaubensvollzugs. Über den geistlichen Grund der Zugehörigkeit und seine Qualität denkt man seltener nach; die Gnadengaben, die der Gemeinschaft Fundament und Rang geben, scheinen ungefährdet, garantiert.

b) Die Taufe begründet ferner für manche Christen ein gesteigertes Selbstwertgefühl. Sie ist ein Prädikat, das weniger den Geber ehrt, sondern eher die Würde des Beschenkten mehrt – oft auch damit an solcher Größe die Zumutung von Unterordnung abprallt. Typisch dafür sind H. Küngs Folgerungen aus den biblischen Aussagen vom »gemeinsamen Priestertum«. Der Autor schreibt, im Volke Gottes habe sich die ursprüngliche Berufung Israels verwirklicht, »in königlicher Freiheit sein Leben selbst zu bestimmen ... Die Christen sind nicht mehr Untertanen, sondern mit Christus Herrscher.«²¹ Das Rühmen des Menschen hat das Rühmen Gottes abgelöst.

Selbstverständlich steckt in beiden Auffassungen ein wahrer Kern. Aber sie verwechseln Ursache und Wirkung: Sich selbst anzuschauen ist die Reaktion der geringeren Liebe. Es entspricht nicht dem Denken Pauli mit seiner pointierten Theozentrik, die keinen Augenblick verdunkelt wird.

So predigt der Apostel fortwährend, daß sich auch der schon Getaufte noch auf dem Weg befindet. Diese Überzeugung gibt ihm die vielen direkten und indirekten Imperative ein. Zu ihnen zwingt Paulus letztlich sein theologischer Realismus: Das Christuseignis hat ja den alten Äonen noch nicht endgültig überwunden. Dieser leistet deutlich erkennbar Widerstand und liefert eindrucksvolle Rückzugsgefechte.

Das Gnadengeschehen der Taufe muß der Christ in Existenz und Entscheidung erst noch einholen. Der »neue Mensch« ist durchaus noch nicht vollendet; er ist vielmehr noch »anzuziehen«: »Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit« (Eph 4,24).

Im Brief an die Epheser braucht der Apostel für dieselbe Tatsache auch das Bild von der Mündigkeit: »Wir wollen nicht mehr unmündig sein, umhergerissen und -getrieben vom Wind jeder beliebigen Lehre in dem Spiel der Menschen, inmitten von Verschlagenheit, die schlaue dem Irrtum den Weg bahnt« (4,14).

Und wer wäre nicht mehr unmündig? Einfachhin jeder Getaufte?²²

Keineswegs, sondern der, der sich von menschlicher Weisheit und öffentlicher Meinung nicht einfangen läßt, der von den Zeitströmungen nicht mit fortgerissen und aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Paulus hat das Bild der Brandung und der vom Sturm bewegten Wogen vor Augen. Er denkt an Ruhelosigkeit und Ungewißheit; an den, der von Zeitideen aus der Bahn geworfen wird. Wieder ist im Denken des Paulus die Warnung vor der »Welt« greifbar: Hinter dem Wort »Betrug« steht im griechischen Text die Praxis des Würfelspiels, bei dem die Menschen sich betrügen lassen und betrügen wollen. Verschlagenheit und Tücke sind die Methode. »In solcher unwahren und zweideutigen Luft von Bosheit erheben sich ständig wechselseitige Strömungen. Von ihnen umweht, verliert eine geistig unmündig gebliebene Kirche ihre Festigkeit (...), verlieren ihre Glieder ihren festen Stand.«

Die Bedingung für geistige Mündigkeit kann demnach nicht im naiven Übernehmen der Weltmaßstäbe bestehen, in einer geistigen Blindheit für all das, was den Glauben

21 In: Die Kirche, Freiburg 1967, S. 439f.

22 Vgl. H. Schlier, Der Brief an die Epheser. Freiburg 1957, hier S. 204.

schwächt oder herausfordert. Sie wird vom Apostel im vorausgehenden Vers genannt: »Wir alle sollen gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Mann, zu Christus in seiner vollendeten Gestalt« (4,13).

Körperwachstum und physiologische Reife kommen für den Menschen in einem bestimmten Alter zum Abschluß – nicht jedoch das Wachstum im Geist. Im Gegenteil: Paradoxerweise bedeutet die Überzeugung von der Vollendung der eigenen geistigen Reife, daß man noch einen langen Weg zu machen hat. Die größere Vollkommenheit in Glaube und Liebe hingegen äußert sich in der Erkenntnis der eigenen Sünde und der Annahme des Rufes zur Umkehr. Die Bereitschaft zur Bekehrung wird geradezu zum Kriterium für das Erreichen von geistiger Mündigkeit, die immer Ziel bleibt.²³

Hans Urs von Balthasar hat sich vor Jahren die Frage gestellt: »Wer ist ein mündiger Christ?« Er führt dazu aus, daß in der Bibel »unmündig« einfach das normale Kind heißen könne. Aber wenn der geistige Kinderzustand sich über die Zeit hinaus verlängere, werde er verwerflich. Die Unmündigkeit werde dann ein Nichtverstehen, »und dieses wiederum beruht auf der Schwerhörigkeit dem Wort gegenüber (. . .) dem ›Logos vom Kreuz‹, der für die Welt eine Torheit ist, eine Torheit aber, die Gottes verborgene Weisheit ist, welche die Weisheit der Welt der Torheit überführt.«

Ist das »Sensorium für das Kreuz« in einem einzelnen, in der Gemeinde ausgebildet, dann kann der Apostel sein Werk als vollbracht betrachten; dann hat Christus im Christen Gestalt gewonnen. »Diese ›Gestalt‹, die im Christen sich ausprägen muß, ist die gleiche, die anfänglich von der Kirche durch die sakramentale Taufe in ihm eingepägt wurde, in der Hoffnung, sie werde sich in der widerspenstigen Materie durchsetzen (. . .) Mündig ist demnach, wer die objektive sakramentale Wirklichkeit in sich subjektiv-existential realisiert. Wer nicht mehr von außen her immer neu gezwungen zu werden braucht, dieser Welt abzusterben, sondern frei und selbstverantwortlich ein für allemal ›sein Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen hat‹ (Gal 4,14).«²⁴ – Wer würde von sich behaupten, daß er diesen geistlichen Reifungsprozeß schon hinter sich hat?

Der christliche Humanismus Johannes Pauls II.

Von Stefan Wilkanowicz

Bei verschiedenen Gelegenheiten hat sich der Papst an die Europäer gewandt und sie dazu angeregt, zu den Wurzeln, zur christlichen Identität Europas zurückzukehren. Dabei verdeutlicht er uns in Umrissen einen Humanismus, der zur Seele heutiger Zivilisation werden soll. Hier handelt es sich selbstverständlich um einen tief in der Tradition verwurzelten christlichen Humanismus – mit gewissen, für die Persönlichkeit Karol Wojtyła charakteristischen, seinen Erfahrungsschatz widerspiegelnden Zügen. Im Verlauf unserer Diskussion zum 10. Jahrestag seines Pontifikats bemühen wir uns, diese persönliche Version eines christlichen Humanismus etwas näher zu

23 Vgl. A. Liégé, *Mündig in Christus*. Freiburg 1961, S. 81-111.

24 *Wer ist ein Christ?* Einsiedeln 1983, S. 87-91.